



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hoffmann's sämtliche Werke

Hoffmann, E. T. A.

Paris, 1841

Vermischtes.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65878)

indem er starrer um sich schaute. Nach und nach schien er die Gegenstände bestimmter zu unterscheiden, und seinen Blick besonders auf gewisse Bäume und Büsche zu heften.

„Onkel Siegfried hat,“ lächelte mir der Doktor ins Ohr, „Onkel Siegfried hat diesen Ort schon seit vielen Jahren besonders geliebt, und in tiefer Einsamkeit besucht. Vorzüglich mag der wunderbare Baum auch seinem Gang zu wunderlichen Combinationen naturhistorischer Erscheinungen gewekt, und ihn dieser romantische Platz auch von der Seite besonders interessiert haben.“

Noch immer saß der Alte, um sich schauend; doch immer weicher und weicher und wehmüthiger wurde sein Blick, bis ein Thränenstrom ihm aus den Augen stürzte. Er faßte mit der Rechten Wilhelminens, mit der Linken des Doktors Hand, und zog sie heftig neben sich auf die Rasenbank nieder.

„Seyd Ihr es, Kinder!“ rief er dann mit einer Stimme, deren Seltzaamkeit beinahe Schauer erregend, ein unheimlich verkörtes Gemüth zu verkünden schien, welches sich selbst bekämpft und zu sammeln versucht: „Seyd Ihr es wirklich, meine Kinder?“

„O! mein bester, gütigster Onkel,“ sprach Wilhelmine beschwichtigend, „ich halte Sie ja in meinen Armen — Sie sind ja hier an einem Platz des Waldes, den Sie stets so liebten — Sie sitzen ja unter dem“

Auf einen Wink des Doktors flockte Wilhelmine, und fuhr dann nach beinahe unmerklicher Pause fort, den Lindenweig erhebend: „und dieses Zeichen des Friedens, halten Sie es jetzt nicht in Händen, theuerster Onkel?“

Der Alte drückte den Zweig an seine Brust, und schaute mit Blicken umher, die jetzt erst Lebenskraft, und eine gewisse unnennbare, verklärte Heiterkeit zeigten. Der Kopf sank ihm auf die Brust, und er sprach viele leise Worte, die jedem der Umstehenden unverständlich blieben. Dann aber sprang er mit wilder Behemung von der Rasenbank auf, breitete beide Arme aus, und rief, daß der Wald von dem Tone seiner Stimme wiederhallte:

„Gerechte ewige Macht des Himmels, bist Du es selbst, die mich an ihre Brust ruft? Ja, es ist das herrliche, rege Leben, das mich umgibt, das meiner Brust zufließt, so daß alle Poren sich öffnen und Raum geben dem seligsten Entzücken!“

„O! Kinder, Kinder, welche Zunge singt das Lob, den Preis der Mutter würdig genug. O! Grün, Grün! mein mütterliches Grün! Nein, ich allein war es, der trostlos vor dem Throne des Höchsten lag — nie hast Du der Menschheit gezürnt! Nimm mich in Deine Arme!“

Es war, als wollte der Alte rasch vorwärts schreiten, doch knickte er im jähen Krampf zusammen, und sank leblos nieder. Alle erschrocken heftig; keiner aber wohl mehr, als der Doktor, der befürchten mußte, daß eine gewagte Kur auf entsetzliche Weise mißlingen könne. Doch nur wenige Secunden war der Alte mit Naphta und Aether bedient worden, als er die Augen wieder aufschlug. Und nun begab sich das Merkwürdigste, was Niemand, und am allerwenigsten der Doktor, hatte vermuthen können.

Von Wilhelminen und dem Doktor umfaßt, ließ der Alte sich auf dem schönen Plage herumführen, und immer ruhiger, immer heiterer wurde sein Antlitz, sein ganzes Benehmen, und es war herrlich, wie eine klare Fantasie, ein heller Verstand, immer mehr siegend hervorbrach.

Auch mich bemerkte der Baron, und zog mich ins Gespräch. Endlich fand der Baron, daß für die erste Ausfahrt nach so langer Nervenkrankheit nun genug Zeit vergangen, und man begab sich auf den Rückweg.

„Es wird schwer halten,“ sprach der Doktor leise zu mir, „den Schlaf von ihm abzuwehren; aber ich werde Alles anwenden, zu verhindern, daß er um des Himmels Willen nicht schlafe. Wie leicht könnte dieser Schlaf einen feindseligen Charakter annehmen, und dem Alten alles, was er sah und empfand, wiederum als Traum verschwimmen lassen.“

Einige Zeit nachher hatte sich im Hause des Geheimraths von S... eine große Veränderung zugetragen. Onkel Siegfried war völlig von seiner Krankheit genesen, und selbstsam genug schien es, daß er zu gleicher Zeit weicher und kräftiger geworden.

Er verließ die Residenz, zur Freude des liebenden Bruders, und bezog seine schönen Güter, deren Verwaltung der Doktor D... seinen Doktorhut an den Nagel hängend, übernahm. Die dringende Fürsprache einer edeln Prinzessin bewirkte es, daß der stolze Geheimrath von S... die Hand seiner Tochter Wilhelmine dem Doktor D... nicht länger verweigerte.

Ueber die Aufführung der Schauspiele des Calderon de la Barca auf dem Theater in Bamberg.

Als die Schauspiele des Calderon de la Barca durch die meisterhafte Schlegelsche Uebersetzung in Deutschland bekannter wurden, erregten sie eine nicht geringe Sensation, wiewohl in ihre tiefe Romantik nur die wenigen eingehen konnten, welche mit wahrhaft poetischem Gemüth sich zu der unsichtbaren Kirche bekennen, die mit göttlicher Gewalt gegen das Gemeine, wie gegen den Erbfeind kämpft, und die triumphirende seyn und bleiben wird. Die meisten und vorzüglich die

Anhänger des jetzt herrschenden Bühnengeschmacks, konnten zwar den gewaltigen Geist, der in den Calderonschen Schauspielen mit grauenerregendem Contrast sich ihrer Kleinlichkeit entgegenstellte, nicht wegdemonstriren, betrachteten sie aber als eine Kuriosität aus der Zeit, wo, nach ihren Begriffen, die Schauspielkunst noch in der Wiege lag, und, um so weniger ist es zu bewundern, daß kein Bühnendirektor die Bereicherung des Repertoirs durch Schlegels Meisterwerk auch nur

ahnete. — Die Weimarer Bühne, die schon seit geraumer Zeit es sich recht ernstlich angelegen seyn läßt, unser Theater aus der tiefen Erniedrigung, in die es versunken, zu erheben, und schon oft die Möglichkeit und Wirkung irgend einer scheinbar ganz außer der Sphäre unseres Theaters liegenden Production, den in Sinn und Geist beengten Directoren größerer Bühnen practisch bewiesen hat, gab bekanntlich zuerst den standhaftesten Prinzen mit Beifall, und, nicht lange darauf wagte es die noch kleinere Bühne in Bamberg mit der Andacht zum Kreuz, und der Brücke von Mantabile hervorzutreten. Unter kenntnißreichen gemüthvollen Freunden des Theaters in Bamberg wurde, als die Aufführung der Galberonschen Schauspieler, im Werke war, lange die Frage debattirt: ob man wohl auf ihre Einwirkung auf das Publikum rechnen könne, und welches von jenen Schauspielen am meisten dazu geeignet sey. Gerade die Andacht zum Kreuz, welche bestimmt war, zuerst auf die Bühne gebracht zu werden, erregte den größten Zweifel, und gerade dieses sprach in der Folge das große Publikum, von dem doch bei dem Urtheil über Theatereffect nur die Rede ist, am meisten an. — Ein Publikum, das Schauspieler, wie die des Galberon in ihrer vollen Schönheit und Stärke auffaßt, das in das Ganze und Einzelne tief eingeht, dürfte wohl nicht so leicht gefunden werden, indessen möchte doch eins vor dem andern sähiger und williger seyn, die Idee, die Tendenz des Stücks zu begreifen, und sich von der Gewalt der Sprache, von dem Fluge der kühnen, fantastischen Bilder fortreißen zu lassen, und eben diese größere Fähigkeit, vorzüglich aber den besseren Willen, glaubte man bei dem Bamberger Publikum voraussetzen zu können, weil es nicht verbildet, von dem theatralischen Genuß noch nicht übersättigt, und — katholisch fromm ist. Eben dieses letztere, der in Bamberg herrschende Katholizismus, war die Ursache, daß die Gallerie, eben so gut wie Logen und Parterre, gleich bei der Exposition vorzüglich nach der Herz und Gemüth gewaltfam ergreifenden Erzählung des Eusebio von den Wundern des Kreuzes, die der Andacht zum Kreuz zum Grunde liegende achtkatholische Idee verstand, und mit steigendem Interesse den Faden des Stücks sich entwickeln sah. Unter dem Kreuze wurden Eusebio und Julia geboren, das Kreuz flehte die Mutter in der angstvollen Stunde der Geburt um Hüfe an, und sichtbar empfingen sie das Zeichen der Gnade in der Gestalt des blutrothen Kreuzes auf der Brust. Nun war das Leben mit seinen feindseligen Verwicklungen nur der finstere Weg zu der Sonnenhelle, die ihnen entgegen leuchtete. Vergebens kämpfte der Feind, und stürzte sie überall in Noth und Gefahr; dem Kreuze blieben sie treu, und ihre Verklärung aus allem Tod und Leiden war der Sieg, der Triumph des Kreuzes. Ist diese Idee des Stücks verstanden, so tritt auch dem großen Publikum seine Einheit, sein innerer Zusammenhang und sein hohes historisches Interesse lebhaft hervor, und es behauptet auch in dieser Hinsicht seinen, über so manches moderne Machwerk, das vor lauter Effect effectlos wird, so hoch erhabenen Rang. Um dem Schauspiel einen desto gewisseren Eingang zu verschaffen, mußte für äußeren Schmuck gesorgt werden, der jener Idee, in der sich das ganze Stück concentriert, nicht allein angemessen seyn, sondern dieselbe auch noch mehr herausheben sollte. Wie beschränkt kleine Theater sind, wo der Platz und das Geld so zu Mathe gehalten werden muß, weiß wohl jeder Kenner der Bühne, indessen erreicht das Anständige, wodurch jede Störung der Illusion vermieden wird, und manche sinnige Einrichtung, oft mehr den Zweck der theatralischen Erhe-

bung und Täuschung bei dem Zuschauer, als prächtige Decorationen und Maschinen, die nicht am Orte stehen, oder der Tendenz des Stücks nicht entsprechen. — Auf jene Weise wurde der Tod des Eusebio, seine Beichte und Absolution, so wie seine und Julias Verklärung, dem Zuschauer durch folgende Einrichtung verfinlicht. Eusebio erscheint in der rauhen, felsigen Gegend, zu deren Muster dem Decorateur eine Partie aus der Sierra Morena gebietet hatte, von den Landleuten verfolgt, auf der Spitze eines Felsen, der im Mittellgrunde des Theaters angebracht, beinahe dessen Höhe erreichte, und stürzt hinab. Die Landleute finden den zerschmetterten Leichnam, und begraben ihn unter dichten Zweigen, aus denen das dumpfe angstvolle: „Alberto!“ hervortönt. — Als Alberto die Zweige weggenommen, richtete sich mittelst einer durchaus nicht bemerkbaren Maschinerie Eusebio langsam in die Höhe, und sank eben so, nachdem er die Absolution erhalten, in sein Grab zurück. Die Wirkung dieser einfachen Idee war, nach der tiefen Todtenstille, die jedesmal im Theater bei dieser übrigens stummen Scene herrschte, zu berechnen. — Als Julia zuletzt das Kreuz, welches in dem Hintergrunde des Theaters angebracht war, umfaßte, verschwand ihr männlicher Anzug, und man sah sie in Nonnentracht an dem Kreuze knien, das sich mit ihr in die Lüfte erhob. Die Wolken theilten sich, und wie in einer Strahlenglorie erschien Eusebio mit sehnuchsvoll nach Julia ausgestreckten Armen. Um so zweckmäßiger und so wirkungsvoller war diese im Schauspiel nicht ange deutete Einrichtung, als der eigentliche Schluß desselben, nemlich Eusebio's und Julia's Verklärung, als ein Mirakel sinnlich dargestellt wurde, und es ganz in dem Geiste des Katholizismus liegt, die Sinne bei der symbolischen Darstellung des Uebernatürlichen in Anspruch zu nehmen. — Merkwürdig war es gewiß, wie der Ruf von dem heiligen Schauspiel sich nach jeder Aufführung mehr verbreitete, und ein Publikum in das Theater zog, das man sonst nie darin gesehen hatte. Alte Bürger mit ihren Frauen, die es sonst für sündlich gehalten hätten, das Theater zu besuchen, entschlossen sich, hineinzugehen, wobei sie nicht vergaßen, den Rosenkranz mitzunehmen, und mehrere Bänke des Parterre's waren oft mit Christlichen besetzt. Ueberhaupt fand bei jeder Aufführung eine sichtbare Rührung und Erhebung statt, und um so mehr ist dies nur dem Schauspiel, und nicht vielleicht der glanzvollen Darstellung der Schauspieler zuschreiben, als, außer dem Eusebio, der trefflich ausgeführt wurde, die übrigen Partbeien, vorzüglich der Gil, gar viel zu wünschen übrig ließen. Kurz, die Andacht zum Kreuz erregte eine wahre Andacht, und dieß möchte zur Zeit wohl eine seltene Erscheinung im Theater seyn. Unter den neuen sogenannten gangbaren Stücken findet dieses Schauspiel gar keinen Maasstab, nach dem es gemessen werden könnte; die Personen sind nicht mit Stand und Charakter individualisirt, und erhalten dadurch eine gewisse Allgemeinheit; um so weniger wird aber der Zuschauer zerstreut, und von der Haupttendenz zur Betrachtung des Einzelnen hingezogen. Darin mag es eben liegen, daß die Tendenz des standhaftesten Prinzen nicht so allgemein, nicht so klar von dem großen Publikum aufgefaßt wurde. Hier erscheinen Fürsten, Adelige etc.; — der Zuschauer (es ist immer von der Masse des Publikums die Rede) denkt an ein Ritterstück, und sein Urtheil ist befangen. Manche fanden es für einen Prinzen und Helben, wie Don Fernando, nicht anständig, sich so tief vor dem König zu erniedrigen, und bewiesen dadurch, daß sie die Idee des Stücks, das Märtyrertum Don Fernando's, der standhaft im Glauben jede Schmach erduldet, nicht aufgefaßt hatten.

Uebrigens fand indessen auch dieses Schauspiel bei dem Publikum den besten Eingang, und wurde mehrmals bei festem Hause wiederholt. Decorationen und Maschinerien, die im Stücke nicht vorgeschrieben, aber im Geiste des Ganzen angeordnet waren, dienten den Zuschauern zum besseren Verständniß, denn auch hier wurde Don Fernando's Verklärung sinnlich dargestellt. Dem Sarg entschwebte, so bald er von den Mauern von Tanager herabgelassen, sich in den Händen der Christen befindet, Fernando's Lustgestalt: gleich darauf röthet sich der Himmel, und man sieht die Gestalt des auf Wolken thronenden Christus, vor dem Fernando kniet. Diese Erscheinung war ganz lustig und durchsichtig, so daß man die Gegenstände hinter ihr (Mauern, Thürme zc. von Tanager) wie im Nebel gewahrt wurde, und so schien das Ganze nur der Reflex eines himmlischen Schauspiels, das die Mohren zu Boden schlug, von den Christen aber in knieender Anbetung betrachtet wurde. So wie bei Julia's Emporstiegen mit dem Kreuze, ertönten auch hier feierliche Accorde aus weiter Ferne. Weniger interessirte die Brücke von Mantabile, und das wohl aus dem Grunde, weil der Geist der Chevalerie, den dieses Schauspiel athmet, dem großen Publikum ganz entfremdet ist. Unsere Bühnenritter, die sich gar unziemlich gebehden, sind wohl nichts weniger als jene romantische Chevaliers, die sich so keck und muthig in Liebe und Krieg bewegen, und der Mitterzug Kaiser Karls gegen den prahlenden Mohren Fierabras, der grüne Fluß, die magische Brücke, alles kommt dem Zuschauer vor, wie es wirklich ist, nehmlich — spanisch. Dieses herrliche, romantische Schauspiel mit seinen Maschinen und Decorationen erfordert ein großes Theater, aber hier dürfte es seinen Effect nicht verfehlen. Selbst auf der kleineren Bühne in Bamberg wirkte unerachtet des beschränkten Raumes die entsehbende und verschwindende Brücke, die Erscheinung des riesenhaften Fierabras in dem Castell, das auf dem ungeheuern Kopf eines bronzenen

Zwerges aus dem Wasser hervorragt, und den Schluß der Brücke macht, imponant, und dürfte im Großen nachgeahmt zu werden verdienen.

Die Bahn ist nun einmal gebrochen, und es wäre ein verstocktes Beharren bei dem gewöhnlichen Theaterschlenbrian, wenn mehrere Bühnen sich nicht entschließen sollten, den in Bamberg mit glücklichem Erfolg gemachten Versuch zu wiederholen. Jedes kleinere Theater, dem auch nicht außerordentliche Kräfte zu Gebote stehen, wird die Andacht zum Kreuz mit Glück ausführen können, so bald es nur dahin gebracht wird, daß die Schauspieler ihre Rollen nicht conversationsmäßig, sondern mit Verstand, Gemüth und Beachtung des rhythmischen Verhalts sprechen; daß die ganze Darstellung ineinander greift, und daß der äußere Schmuck des Stückes anständig und sinnig angeordnet ist. Der standhafte Prinz ist für das Personal offenbar eine schwerere Aufgabe, und die Brücke von Mantabile erfordert ein Publikum, dem die höhere Ausbildung, die Aneignung des romantischen Geschmacks, ein Auffassen des Geistes der Chevalerie das ersetzt, was bei den früher genannten Schauspielen in einem katholischen Publikum schon die Erziehung und der Glaube von selbst hervorbringt. Eben deshalb dürfte sich die Brücke von Mantabile für das Theater einer großen Stadt eignen, welches, statt mancher sinnlosen Mißgeburt, für die Neugierde des Volks erfunden, dieses geniale Meisterwerk als Spektakelstück geben, und so den Kenner und das Volk befriedigen, und sich um die Verbesserung des Bühnengeschmacks verdient machen könnte. In Bamberg wurde bei dem Schluß des Schauspiels nach der Bestiegung des Fierabras die durch höllische Künste gebaute Brücke gesprengt, und dieß ist nachzuahmen, denn mancher geht vielleicht bloß dieser Explosion zu Ehren in das Theater, und bekommt nebenher Dinge zu hören und zu sehen, die ihm am Ende ansprechen und erfreuen, so wie manche geistig Erstarrte bei fortdauernder schöner Musik aus ihrer Erstarrung erwachen.

Ein, im Namen des Kammergerichts zu Berlin von Hoffmann entworfenes Gutachten in der Untersuchungssache wider den Kaufmann S. wegen versuchter Vergiftung seiner Ehegattin.

Wilhelm S., Sohn des in B. verstorbenen Justiz- und Polizeibürgermeisters S., 37 Jahr alt, katholischer Religion, erlernte die Handlung, heirathete vor elf Jahren in D. die Agathe H., welche jetzt 39 Jahre alt ist, und etablirte dort einen Kramladen. Er wurde indessen in der Folge genöthigt, sich mit seinen Gläubigern außergerichtlich zu setzen, und die mit einem Billard verbundene Handlung dem Kaufmann P. zu überlassen, dessen Gehülfe er wurde. So geschah es, daß P. mit den S.'schen Eheleuten in einem Hause zusammen lebte, und gewöhnlich Nachmittags mit ihnen Kaffee trank, zu welchem Zweck er denn auch am 12. December v. J. Nachmittags halb vier Uhr in ihre Wohnstube kam. Er fand den Kaffeetisch bereitet, die S. schenkte ein, und der S. sah, den Kopf in die Hand gestützt, in nachdenkender Stellung am Fenster. P.,

nachdem er zwei Tassen Kaffee getrunken, ging in die Billardstube, um seine Tabackspfeife zu holen, und die S. begab sich nach der Küche, um Wasser zum Aufgießen zu besorgen. Als P. zurückkam, war die S. auch wieder da und trank eben aus der Untertasse Kaffee. Bei dem zweiten Schluck, den sie nehmen wollte, klagte sie aber, daß der Kaffee ihr den Mund zusammenziehe, und spuckte ihn mit ängstlichen Gebehden wieder aus. Sie empfand Uebelkeiten, so wie Schmerzen in der Brust, und trank, Verdacht schöpfend, daß sie etwas Schädliches genossen, Milch, um die Wirkung zu mindern. Brustschmerzen und Krämpfe fanden sich noch den folgenden Tag ein, ließen aber bald nach, so daß sie sich den vierten Tag ohne weitere ärztliche Hülfe völlig wohl befand. — In dem Augenblicke, als die S. den genossenen Kaffee wegsprang, sprang der S. auf, nahm ihr mit

den Worten: „Liebes Kind, was hast Du vor, in dem Kaffee ist nichts,“ die Untertasse aus der Hand, rührte den Kaffee um, und goß ihn in den Spucknapf aus. Er versicherte, daß er aus Versehen Tabacksasche in die Tasse geschüttet habe, P... und S... bemerkten indessen etwas Schwärzliches auf dem Boden der Untertasse; P... nahm sie daher fort und verschloß sie in seinen Kull. Später, und zwar am dritten Tage, fand es sich unter Umständen, die weiter unten näher erörtert werden sollen, daß der S. Grünspan besessen und fortzubringen gesucht hatte; eben auch für Grünspan erkannte der Apotheker H... die Materie, womit die Untertasse beschmiert war, und dieß veranlaßte den P..., jenen Vorgang dem Polizeimagistrate anzuzeigen, zugleich auch die aufbewahrte Tasse so wie den aufgefundenen Grünspan einzureichen. Das Stadtgericht in D... leitete dann die förmliche Untersuchung ein, welche von dem Criminalgerichte in M... fortgeführt und beendigt wurde.

Gegen die Form der Untersuchung läßt sich manches erinnern. Das dem Angeeschuldigten zur Last gelegte Vergehen und seine Strafbarkeit mußte nach dem § 885, Theil II, Titel 20, des allgemeinen Landrechts beurtheilt werden, es war daher von zehnjähriger bis lebenswärtiger Festungs- oder Zuchthausstrafe die Rede; demunerachtet ist kein artikulirtes Verhör abgehalten, das hier, wie es sich zeigen wird, bei den vagen Ausflüchten des Angeeschuldigten besonders nöthig gewesen wäre; — Criminalordnung §§ 423, 427, — und eben so wenig ist die Vergleichleistung auf die Zuordnung eines Verteidigers in der Form, wie sie der § 438 der Criminalordnung vorschreibt, geschehen.

Der Criminalsenat des Oberlandesgerichts von M... hat wider den Angeeschuldigten auf sechsjährigen Festungsarrest erkannt, nach unserer später zu entwickelnden Ansicht der Sache würde wider den Angeeschuldigten auf die ordentliche Strafe des Verbrechens zu erkennen, mithin jene Entsagung der Verteidigung gar nicht zulässig gewesen seyn; wir würden indessen, da übrigens der Angeeschuldigte auf alle Momente, die zur Sprache kamen, gehörig aufmerksam gemacht worden ist, doch die Sache durch Nachholung des zu berücksichtigenden Defensionspunktes nicht länger aufhalten.

Es kommt zuvörderst darauf an, in wie fern in dem Kaffee, den die S... am 12. December vorigen Jahres in Gegenwart des Angeeschuldigten und des P... trank, wirklich eine der Gesundheit und dem Leben schädliche Substanz enthalten war.

Beide, der Kaufmann P..., unerachtet er Angeber, die S... unerachtet sie die Gattin des Angeeschuldigten ist, sind nach dem Verhältnis, worin sie sich mit dem Angeeschuldigten, Rücksichts der ihm angeschuldigten That befinden, als völlig glaubwürdig zu betrachten, welches bei der schwer beleidigten Ehefrau um so weniger Zweifel leidet, da die Akten deutliche Spuren enthalten, daß es dem Manne nach seiner Verhaftung gelungen ist, ihr Mitleid reze zu machen. Auf ihrer Aussage beruht der oben erzählte Hergang der Sache, P... überlieferte die Tasse, woraus die S... getrunken hatte, dem Magistrat, der Magistrat dem Stadtgerichte, dieses dem Criminalgerichte zu M...; jedesmal geschah die Ueberlieferung wohl versiegelt, der Angeeschuldigte hat selbst die Tasse vor dem Criminalgericht für dieselbe erkannt, die ihm in D... vorgezeigt worden, und hiernach ist es nicht zu bezweifeln, daß die Tasse, woraus die S... den Kaffee genossen, dieselbe ist, welche von dem Inquirenten wohlversiegelt dem Doctor R... und dem Apotheker S... zur chemischen Prüfung überliefert wurde. Der Grünspan ist als gewöhnliche Malerfarbe schon nach dem äußeren Ansehen auch vielen in der Chemie ganz Unerfahrenen bekannt; um so weniger

konnte daher der Apotheker H... in D... sich täuschen, der nach der Anzeige des P... das, womit die Tasse beschmiert war, sogleich für Grünspan erkannte. Bei der sorgfältigen chemischen Untersuchung ergab sich denn auch mit entscheidender Gewisheit der Kupfergehalt der grünlichen, noch an der Untertasse liegenden Materie, welche nach der Versicherung der oben genannten Sachverständigen, Grünspan, mithin ein ägendes mineralisches Gift war, auf dessen Genuss — auch nur in geringer Quantität — häufiges Erbrechen, heftiger Leibschmerz, Entzündung des Magens und des Darmkanals, und endlich der Brand und der Tod erfolgt. Mit diesem Urtheil über den Charakter und die Wirkung des Grünspans stimmt auch Meßger überein, der die Kupferkälche, wozu der Grünspan gehört, zur ersten Klasse der ägenden oder fressenden Gifte (venena acria, inflammatoria, corrosiva) zählt, die im ersten Grade genossen, den Vergifteten in 6 bis 24 Stunden, unter den heftigsten Symptomen, im zweiten Grade unter minder heftigen Symptomen in 5 bis 9 Tagen tödten; aber im dritten Grade auch schon Kolik und Nervenzufälle verursachen, deren Heilung jedoch möglich, wiewohl meistens vergeblich ist, indem wenigstens außer der Schwäche leicht Hautausschläge und andere Hautübel zurückbleiben. (Meßger, System der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, Abschnitt II, Cap. VII, S. 215 u. f.)

Die S... hat nach dem eben erzählten Verlauf der Sache nur äußerst wenig von dem Gift genossen, da sie nur einen Schluck Kaffee nahm, den zweiten wegspie und noch Kaffee in der Tasse blieb, welchen Angeeschuldigte umrührte, und in den Spucknapf ausgoß. Nur der geringen Masse des Giftes, die die S... verschluckte, so wie auch wohl dem schnellen Genusse der Milch ist es zuzuschreiben, daß die S... nur an vorübergehenden Leibschmerzen, Uebelkeiten und Krämpfen, eben den Folgen, wie die Sachverständigen und mit ihnen Meßger sie feststellen, litt, und nach vier Tagen vollkommen genesen war. Als völlig festgestellt ist daher anzunehmen:

„Daß in der mit Kaffee angefüllten Untertasse, aus der am 12. December v. J. die S... trank, sich Grünspan, mithin ein ägendes Gift erster Klasse befand, welches der S... aber nur eine vorübergehende Krankheit verursachte.“

In dem Gefäß, woraus der Kaffee in die Tassen gegossen wurde, konnte nichts Schädliches enthalten seyn, denn P... hatte schon Kaffee getrunken, ohne üble Folgen zu spüren; eben so wenig war in dem Gefäß, worin das Wasser zum Aufbrühen des Kaffees gekocht wurde, etwas Schädliches; denn ehe die S... hinausging, hatte sie sich schon die Tasse eingeschenkt, und zwar so, daß sie sich in der Unter- und Obertasse Kaffee befand. Die Obertasse trank sie nachher aus, ohne etwas widriges zu spüren, nur der Kaffee in der Untertasse, den sie für sich eingeschenkt hatte, zog ihr den Mund zusammen und erregte ihr Leibschmerzen und Uebelkeiten; in der Untertasse war also allein das Gift befindlich.

Daß schon vorher, ehe sie sich den Kaffee einschenkte, in dieser Untertasse Grünspan befindlich gewesen seyn sollte, ist unmöglich, da die S... bei der auffallenden Farbe des Grünspans, es bemerkt haben müßte, und Grünspan mit andern unschädlichen Dingen, die man wohl in den Kaffee thut (wie z. B. weißer Arsenik mit gekochtem Zucker), nicht verwechselt werden kann. Hieraus folgt:

„Daß in der Zwischenzeit, als P... und die S... das Zimmer verlassen hatten, der Angeeschuldigte aber allein zurückblieb, der Grünspan in die Tasse der S... gekommen seyn muß.“

Es ist nicht zu leugnen, daß schon nach dem, was über die That und die Zeit, in der sie verübt worden,

feststeht, der Angeeschuldigte verdächtig wird. Er hat sich so schwankend ausgelassen, daß es jetzt, wo es darauf ankommt, die Beziehung des Thäters zur feststehenden That zu bestimmen, zweckmäßig ist, den Inhalt seiner Vernehmungen wörtlich einzurücken.

Als er zuerst durch den Stadtrichter P. . . , mit Beziehung zweier vereideter Schöppen vernommen werden sollte, fing er heftig zu weinen an, und äußerte eine insinuirliche Rede über seine That, und die Beleidigung gegen seine Frau. Nachdem er über sein eheliches Verhältniß überhaupt gesprochen, sagte er:

„Was nun die letzte, von mir gegen meine Frau verübte Handlung anbetrifft, so muß ich bei aller sorgfältigen Prüfung, die ich deshalb ange stellt, gewissenhaft versichern, daß ich nicht zu erklären weiß, wie ich dazu gekommen, warum ich es that, und wie ich gerade das Mittel wählte. Ich war eben auf dem Billard gewesen, und hatte ein Glas Rum getrunken, welches mir nicht diente. Ich ging daher herunter in mein Vorstübchen, und wollte etwas schlafen, ich konnte es aber nicht, und weiß meinen Zustand nicht anders, als den eines Berauschten zu erklären. Erst den andern Tag erinnerte ich mich lebhaft dessen, was ich gethan, doch wußte ich nicht, daß P. . . die Tasse verwahrt, und was ich eigentlich gemacht hatte. An dem Tage, wo die Vermischung des Grünspans mit dem Kaffee geschah, hatte ich 3 oder 4 Gläser Rum getrunken, und da ich nicht viel vertragen kann, so hatten mich diese bezaubert, so daß ich, wie schon gesagt, nicht im Stande bin, über die Umstände, die vor, bei und nach der Vermischung des Grünspans mit dem Kaffee geschehen, eine zusammenhängende Erzählung zu machen; ich weiß nicht, wie ich den Grünspan vermischte, ob gestochen oder ganz; kurz, ich weiß gar nicht, wie ich dazu gekommen. — Ich kann mich, wie ich bereits gesagt, nicht auf die Art und Weise erinnern, wie ich die Vermischung des Grünspans mit dem Kaffee gemacht; daß es geschehen ist, ist wohl klar, aber sonst weiß ich auch darüber gar nichts zu sagen. — Ob meine Frau mit Vorwürfe gemacht, daß ich sie habe vergiften wollen, erinnere ich mich nicht; nur so viel stand mir den Tag darauf lebendig vor Augen, daß ich die That begangen hatte. Nie ist mir gegen sie ein böser Gedanke in den Sinn gekommen, und ich kann es nicht begreifen, und es bloß dem trunkenen Zustande, in dem ich an dem Tage war, beimessen, mich einer Handlung schuldig gemacht zu haben, die ich bei vollem Bewußtseyn auch nicht zu denken gewagt habe. Diesem Zustande muß ich, einzig und allein, den ganzen Vorgang beimessen, und einzig ist dieß meine Entschuldigung.“ — Bei seiner Vernehmung in M. . . sagte der Angeeschuldigte, nachdem er anfangs versichert hatte, seiner früheren Auslassung nichts hinzufügen zu können noch besonders:

„Ich beehre, daß ich noch niemals vorher daran gedacht hatte, daß ich meiner Ehefrau Grünspan oder sonst was Schädliches beibringen wollte. Am 12. d. M., wo dieses geschehen ist, bin ich im berauschten, meiner Sinne gar nicht mächtigen Zustande gewesen. Ich hatte vier Gläser Rum kurz hintereinander getrunken, der Marqueur wird dieß bezeugen, ich bin aber nur schwächlich, kann nicht viel vertragen, und erlitt einen Rausch. Kurz ich war in einem Zustande, von welchem ich selbst nicht Rechenschaft zu geben weiß. Ich weiß mich nur durch nachheriges anhaltendes Nachdenken zu entsinnen, daß ich in jenem Zustande mit meiner Frau und dem P. . . Nachmittag in der Stube saß und Kaffee trank. Alles übrige, was dort vorgegangen ist (der Angeeschuldigte wiederholt den erzählten Hergang der Sache), weiß ich durchaus nicht aus eigener Kenntniß, nicht aus eigener Erinnerung, sondern nur

lediglich daher, daß meine Ehefrau und der P. . . alles dieses, als geschehen, mir am folgenden Tage vorhielten.“ Nachdem Angeeschuldigte die Umstände, Rücksichts des noch im Kramladen aufbewahrten Grünspans, deren weiter unten noch gedacht werden soll, erwähnt hat, sagt er: „Ich hatte den Grünspan aber manchmal, wenn ich etwas suchte, wieder zu Gesicht bekommen. In jener unglücklichen Griftesabwesenheit muß mir dieß in die Gedanken gekommen seyn, und ich ihn aus dem Kram geholt haben.“ — Auch in der folgenden und in der letzten Vernehmung blieb der Angeeschuldigte bei diesen Angaben, ungeachtet aller Vorhaltungen des Richters über ihre Unwahrscheinlichkeit, stehen; sie konzentriren sich in der Behauptung:

„Ich kann weder zugefesseln, noch abläugnen, daß ich, in böser Absicht, Grünspan in den Kasten meiner Frau geschüttet habe, weil ich mich zu der Zeit, als meine Frau und der P. . . Kaffee tranken, in einer durch Trunk veranlaßten Bewußtlosigkeit befand, und keiner Wahrnehmung eigener oder fremder Handlungen fähig war. Den ganzen Vorgang habe ich erst nachher, durch meine Frau und den P. . . erfahren.“

Liegt daher auch in den Worten des Angeeschuldigten, vorzüglich bei seiner ersten Vernehmung, allerdings ein Geständniß der That, so fügt er doch diesem Geständniß eine Bestimmung hinzu, die die Eigenschaft des Verbrechen ganz aufhebt, indem er während der Zeit, als es geschah, sich in völlig bewußtlosem Zustande, der jede Zurechnung irgend einer That ausschließt, befunden haben will. Es kommt darauf an, was über jenen vorgeschügten Zustand ausgemittelt worden ist. — Criminalordnung § 373.

Daß der Angeeschuldigte wider seine Gewohnheit mehrere Gläser Rum getrunken hat, ist möglich, daß er aber davon bis zur Bewußtlosigkeit trunken geworden seyn sollte, ganz unbedingt gelogen.

Der Friedrich S. . . , als Marqueur bei dem P. . . in Diensten, so wie die G. . . , ebenfalls bei dem P. . . in Diensten, befanden sich an dem Tage der That theilweis im Billardzimmer, wo die spirituososen Getränke aufbewahrt wurden, und beide haben, nach ihrer eidlischen Aussage, nicht bemerkt, daß der Angeeschuldigte mehrere Gläser Rum trank. Der Angeeschuldigte suchte dem zu begegnen, indem er anführt, daß es ihm erlaubt gewesen sey, sich selbst Rum einzuschänken, und, wie schon gesagt, wäre es allerdings möglich, daß er unbemerkt doch mehrere Gläser schnell hinuntergestürzt haben könnte; aller physischen und psychischen Erfahrung zuwider ist es aber, daß eine, bis zur gänzlichen Bewußtlosigkeit gesteigerte Trunkenheit unbemerkt bleiben sollte. Sämmtliche Personen, die sich an gedachtem Tage in seiner Nähe befanden, der S. . . , die G. . . , die W. . . , der P. . . , die S. . . , bezeugen indessen einstimmig, daß sie auch nicht im mindesten an dem Angeeschuldigten irgend einen exaltirten Zustand wahrnahmen. Sein Betragen bei, vor und nach der That, als er seiner Frau die Tasse aus der Hand nahm, den Kaffee weggoß, als er den Grünspan aus dem Kram fortzuschaffen suchte, wie es weiter unten näher erörtert werden soll, zeugt von vollkommener Besonnenheit. Eine Viertelstunde nach dem Vorfall spielte der Angeeschuldigte auch, wie der P. . . und die G. . . bezeugen, eine Partie Billard mit aller ihm eigenen Beurtheilungskraft, und war ganz ruhig und vergnügt.

Alles dieß widerlegt das Vorgeben des Angeeschuldigten, Rücksichts der Trunkenheit, hinlänglich. Der Zustand, in dem sich der Angeeschuldigte zur Zeit des Kaffeetrinkens befunden haben will, würde, wie er ihn beschreibt, auch mehr dem eines somnambulen Nachtwandlers gleich

den, der Dinge unternimmt, die Ueberlegung und Geschicklichkeit im Handgriff erfordern, und von denen er bei dem Erwachen doch nichts weiß, so daß selbst Verbrechen, die er in jenem Zustande beging, ihm nicht zugerechnet werden können (Klein's Gr. d. p. N. S. 133). Aber auch dieser Zustand hat solche auffallende äußere Kennzeichen, indem er Blick, Gang, Stellung und Sprache gänzlich ändert, daß er jedem, auch nicht sachverständigen Beobachter nicht entgehen kann, und so würden P... und die S... ihn unbedenklich wahrgenommen haben. Behauptet der Angeeschuldigte, unverschämter es ihm nachgewiesen ist, daß er vor und gleich nach der That völlig besonnen war, dennoch, daß er von dem, was in dem Augenblicke der Vermischung des Grünspans mit dem Kaffee geschah, nichts weiß, so stellt er dadurch die Thatfache auf:

„Daß er in dem Augenblicke, als ihn der P... und die S... verlassen hatten, in einen Zustand versiel, der die Wahrnehmung eigener Handlungen aufhob, und daraus, als die genannten Personen wiederkehrten, sofort wieder erwachte.“

Das völlig Unglaubliche und Abgeschmackte dieser Behauptung fällt in die Augen und bedarf keiner Widerlegung. Ist hiernach der von dem Inculpanten behauptete Zustand als ein falsches Vorgeben dargethan, so gibt es keinen Grund, warum der Angeeschuldigte das, was während des Kaffeetrinkens, und vorzüglich in dem Augenblicke, als er sich allein im Zimmer befand, geschah (und sogar eigene Handlungen), wahrzunehmen, nicht im Stande gewesen seyn sollte, und warum er die ihm angeschuldigte That, nemlich daß er es war, der den Grünspan in die Untertasse, die seine Frau für sich eingeschenkt hatte, schütete, falls er sich unschuldig, oder vielmehr frei von jedem bösen Vorsatz wider seine Frau fühlt, nicht geradezu abzulugnen vermag. Schon deshalb würde der Angeeschuldigte beinahe für überführt zu achten seyn; es sind aber noch durch die Untersuchung Umstände ausgemittelt, die in ihrem Zusammenhange mit der dem Angeeschuldigten zur Last gelegten That auf das überzeugendste wider ihn sprechen.

1) Bis zur völligen Gewisheit ist dargethan, daß der Angeeschuldigte wirklich Grünspan besaß. Den andern Tag nach dem Vorfall sah die W..., als sie den Deckel der im Hofe eingegrabenen Tonne abhob, um das Wasser auszuschöpfen, ein Tüchlein oben aufschwimmen, welches sie mit dem eisernen Haken der Wede herauslangte, und dessen Inhalt sie für Krafmehl hielt. Der Angeeschuldigte, dem sie es zeigte, nahm es ihr weg, und ging damit in den Stall. Auf Veranlassung des P... suchte die W... im Stalle nach, fand zuerst ein kleines Tüchlein, dann das Papier, welches sie aus dem Wasser gelangt hatte, und brachte beides dem P..., der es dem Magistrat übergab, von dem es, gleich der Tasse, dem Stadtgericht, von diesem dem Criminalgericht in M..., und dann den Sachverständigen, zur chemischen Prüfung des Inhaltes, zugesendet wurde, der sich ganz unbezweifelnd als Grünspan darthat. Der Angeeschuldigte gesteht ausdrücklich ein, daß in einem untern Schubladen im Kram, noch aus der Zeit, als er die Handlung besessen hatte, ungefähr zwei Loth Grünspan lagen, die er dem P... bei der Uebernahme der Handlung nicht mit übergab oder verkaufte, weil es, nach seinem Ausdruck, eine Kleinigkeit war. Rückwärts des von der W... aufgefundenen, in drei Päckchen befindlichen Grünspans, wovon eins, das augenscheinlich im Wasser gelegen hatte, mit der Handschrift des Angeeschuldigten beschrieben war, sagt der Angeeschuldigte:

„Dasjenige Papier mit meiner Handschrift, ist mit dem Grünspan gleich am 12. December, nemlich an demselben Tage des Vorfalls, beim Kaffeetrinken, und

gleich nach diesem, von mir in die Wassertonne auf dem Hofe geworfen worden. Ich weiß mich jedoch nicht mehr zu befinden, woselbst ich jenes oben erwähnte Papier mit Grünspan darthat, als ich es in die Tonne warf, gehabt, namentlich nicht, ob ich selbdes in meiner Tasche gehabt habe. Als nun aber am darauf folgenden Tage durch die Magd jenes Papier mit Grünspan in der Wassertonne gefunden wurde, und ich ihr solchen abgenommen hatte, da beschloß ich, auch den übrigen, noch im Kram befindlichen Grünspan, zugleich mit jenem aus der Tonne, fortzuschaffen. Ich holte ihn aus dem Kram, und warf ihn zusammen in den Blindbrunnen, daher denn zwei Papierchen mit Grünspan nicht im Wasser gelegen haben.“

Die Identität des aufgefundenen, chemisch geprüften Grünspans mit dem, den der Angeeschuldigte im Kram aufbewahrt hatte, ist daher keinem Zweifel unterworfen.

2) Ferner ist das Verhältniß des Angeeschuldigten mit seiner Frau in der Art ausgemittelt, daß sich daraus das Motiv zum Verbrechen mit hoher Wahrscheinlichkeit entnehmen läßt. Nach der Behauptung des Angeeschuldigten hat sich seine Frau durch ein Wochenbette einen unheilbaren Krebschaden zugezogen, der Warnung der Aerzte unerachtet, Befriedigung verlangt, und dadurch ist ein Widerwille gegen sie in dem Angeeschuldigten angeregt worden. Darin stimmen beide, der Angeeschuldigte und seine Frau, überein, daß oftmals Hänkereien unter ihnen vorfielen, die in Thätlichkeiten ausarteten, weshalb auch die Frau, wenige Wochen vor der That, bei dem Stadtgericht auf Scheidung klagte. Der Grund jener Hänkereien lag hauptsächlich in der gegründeten Eifersucht der Frau, die das vertrauliche Verhältniß ihres Mannes mit der N... nicht dulden wollte. Diese N... ist eine Frau von 34 Jahren, an den Bürger und Höker N... in D... verheirathet, und Mutter mehrerer Kinder. Nach ihrer Versicherung hat sie der S... mit Liebesanträgen verfolgt, die sie erst standhaft abwieß; zuletzt gereth sie aber doch mit ihm in ein Verhältniß, das, nach ihrem eigenen Ausdruck, vertrauter war, als es sich für eine verheirathete Frau paßt. Der Angeeschuldigte gesteht auch selbst ein, daß er mit der N... in einem Liebesverkehr gestanden hat, das bis zu einem gewissen Grade von Vertraulichkeit gediehen war; beide, der Angeeschuldigte und die N..., behaupten indessen, daß nie etwas, wirklich strafbares, unter ihnen vorgefallen sey. Nach der Schilderung der N... war die Neigung des Angeeschuldigten zu ihr bis zur höchsten Leidenschaft gediehen, und hierin stimmt ihr auch die verwittwete A... bei, in deren Hause die N...schen Eheleute wohnen, und in deren Zimmer die Frau mit dem Angeeschuldigten zuweilen zusammen kam. So wie sie — die N... — erzählt, hatte sich der S... um die N... zuweilen wie närrisch, die ihn dann ermahnte, sich vernünftig zu betragen, und ihren Umgang zu meiden. Zimmer wußte aber der S... das Verhältniß wieder anzuknüpfen, und stellte sich zuweilen, als wenn er abwesend im Geiste sey. Als die N... einst mit der A... an der Weichsel spazieren ging, sah S... auf dem steilen Ufer, mit den Füßen im Wasser hängend, und weinte. Er schien Lust zu haben, sich zu eräufnen. Es hat ferner die N... zwei Briefe überreicht, die der Angeeschuldigte geküßelt an sie für sie, und die seine überspannte Leidenschaft in hohem Grade darthun. Er erscheint darin, trotz seiner Jahre, wie ein unreifer, von romanhaften Ideen erhiteter Jüngling. Im ersten Briefe nennt sich der Angeeschuldigte „den von allem verlassenem, unglücklichsten Menschen, weil die N... ihn nicht gegrüßt habe, ihr Haß daher auf's neue ihn treffe.“ Er erklärt: „niemals von ihr lassen zu können, unerachtet er leider ein Weib habe, an die er, Umstände wegen, nicht halten

könne." Im zweiten Briefe wird die N... mit dem vertraulichen Du angeredet, und ihr versichert, „daß Wilhelm ihr ewig gut seyn, und an keine Trennung denken würde." Bei dieser Tendenz des Angeschuldigten, ja selbst bei der Wahrheit des Umstandes, — die R... unterstützt ihn, — daß der Angeschuldigte Rücksichts des letzten Genusses unbefriedigt blieb, und daß die N... ihn wiederholt, wegen seines Verhältnisses als Mann einer andern zurückwies, drängt sich der Gedanke von selbst auf, daß der Angeschuldigte, von toller Leidenschaft getrieben, wohl den Entschluß fassen konnte, auf verbrecherische Art sich von dem Bande loszumachen, das ihn von dem, bis zum Wahnsinn geliebten Gegenstande zurückzog. — Sehr eingreifend ist endlich

3) Das Benehmen des Angeschuldigten vorher und nachher, als seine Frau den vergifteten Kaffee genossen hatte, welches durch die eidliche Aussage der darüber vernommenen Zeugen ausgemittelt ist. Als P... hineintrat, saß der Angeschuldigte am Fenster, den Kopf in die Hand gestützt, in nachdenkender Stellung, mithin wie jemand, dessen Inneres irgend ein Gedanke von Wichtigkeit erfüllt. Als die Frau über den Geschmack des Kaffees und über Uebelkeiten klagte, sprang er schnell auf, nahm ihr die Tasse mit den Worten aus der Hand:

„Liebes Kind, was hast Du vor? im Kaffee ist nichts." Oder, wie der P... später sagt:

„Liebes Kind, wo wird Gift in dem Kaffee seyn! — es ist Tabaksasche, die durch das Ausklopfen meiner Pfeife in die Tasse gefallen ist," rührte den, in der Untertasse noch befindlichen Kaffee um, und goß ihn in den Spudnapf aus. Ein Lütchen mit Grünspan wirft er gleich darauf in die Wassertonne. Dann ist er ganz heister, und spielt mit aller Beurteilungskraft und Besonnenheit eine Partie Billard. Den andern Tag findet die W... in der Wassertonne ein Lütchen mit Grünspan, und zeigt es dem Angeschuldigten, der nimmt es ihr aber weg, sprechend:

„was suchst Du hervor; Du weißt ja, die Frau ist so empfindlich."

und befiehlt ihr, die Schürze, woran beim Abwischen der Hände etwas Grünes kleben geblieben, abzunehmen und auszuspülen. Als dies nicht gehen will, legt sie die Schürze in den Gang, und findet sie nicht wieder. Der Angeschuldigte verbirgt nun allen noch im Kram befindlichen Grünspan im Stalle. Als die W... den Grünspan im Stall aufgefunden und dem P... übergeben hat, droht ihr der Angeschuldigte:

„Du Schinderkröte, was hast Du geredet, wenn Du es noch einmal thust, so breche ich Dir die Knochen im Leibe morsch entzwei."

Ueberhaupt ist er jetzt unruhig, auf alles aufmerksam; er will es nicht leiden, daß die Diensthoten unter einander sprechen; er geht im Zimmer umher, seufzt, stützt den Kopf in die Hand; er ergreift endlich Abends eine Flinte und geht damit fort, geständlich um sich zu erschließen, kehrt aber wieder zurück. Als nach 10 Uhr der Stadtwachtmeister kommt, um ihn zu bewachen, ruft er: „Was habt Ihr mit mir vor, was will der Mann da? ich weiß ja von nichts!" — Den Tag darauf läßt er den P... rufen; er gesteht sein Unrecht gegen seine Frau ein, er bittet, ihm Rettungsmittel an die Hand zu geben, er liebkost seine Frau, er versichert bitterlich weinend Treue und Aenderung seines Betragens. Insbesondere beschwört er den P..., ihm die Tasse zurückzugeben, damit er sie von dem darin befindlichen Gift säubern, und sie dem P... gereinigt wieder zustellen könne. Er sagte:

„Erbarmet Euch, und macht mich nicht unglücklich, ich kann nicht leugnen, es gethan zu haben, es ist nun ein-

mal nicht zu ändern. Gebt mir die Tasse heraus, daß ich sie reinigen kann, Ihr könnt ja hernach sagen, daß Ihr Euch geirrt habt."

P..., an des Angeschuldigten Verhältniß mit der N... denkend, sagte:

„Seht da, wohin Euch der Umgang mit einem solchen Weibe, wie die N... ist, geführt hat," und er entgegnete darauf:

„Ja, jetzt sehe ich es ein! es ist aber nicht mehr Zeit, diese Sache zu redressiren. Ja, das Weib ist schuld an allem. Wenn ich nur diesmal gerettet werden könnte, würde ich gewiß nicht mehr mit ihr verkehren."

Sowohl dem P... als seiner Frau gestand er die gegen diese wenigstens getäugelte That ein, als sie zur Kenntniß der Obrigkeit gekommen war.

Merkwürdig ist auch der Brief, den er am 17. December um 8 Uhr dem Stadtrichter P... zuschickte, und in welchem es heißt:

„Die Gefühle meines Herzens halten mir stets die Gräueltthat, zu der mich Abwesenheit meiner selbst, ich möchte beinahe sagen, Wahnsinn verleitete, vor Augen, und martern mich auf das schrecklichste zc. Den Vorfall zu dem Uebel, welches ich beging, gear eine totale Zerrüttung meines Gehirns zc.; ich war sehr weit davon entfernt, in meinen gesunden Tagen ihr, — der Frau — den Tod zu wünschen, noch weniger, ihr das Leben zu nehmen zc.; meine böse That ist vor den Augen der Richter und der Welt entdeckt zc."

Bei den Vernehmungen vor Gericht sagt Inculpater ferner selbst:

„Alles, was bei dem Auffinden des Grünspans geschah, schwebt mir nicht ganz klar vor Augen, da ich immer wie berauscht und meiner nicht bewußt war. Ich schreibe diesen Zustand der Gewissensangst zu zc.; ich faste am folgenden Tage, nemlich am 13. December, den Entschluß, mich zu erschließen, weil ich über das, was ich nach der Erzählung meiner Frau und des P... gethan hatte, in großer Gewissensangst war."

„Ich hatte aber kein Herz dazu, die That auszuführen zc."

Aus allem diesem ergibt sich hinlänglich:

„Daß der Angeschuldigte mit Besonnenheit erst alles zu vertilgen suchte, was als Beweis des von ihm begangenen Verbrechens dienen konnte; daß er aber dann, als ihm dieß nicht gelungen war, von Angst und Furcht vor Strafe sichtlich gefoltert wurde."

Um nun alles das, was wider den Angeschuldigten feststeht, zu einem Resultate zusammen zu fassen, ist es nöthig, alle durch die Untersuchung ausgemittelten Umstände, in so fern sie wieder eigene Resultate geben, zu wiederholen.

Es sieht demnach fest:

1) daß in dem Kaffee, den die S... am 12. December v. J. aus der Untertasse, die sie für sich eingeschenkt hatte, trank, Grünspan befindlich war;

2) die Vermischung des Grünspans mit dem Kaffee geschah in der Zeit, als der Angeschuldigte sich allein im Zimmer befand;

3) in den verschiedenen Anstellungen des Angeschuldigten liegt das Geständniß der That; der Umstand, welcher die Kraft dieses Geständnisses aufheben soll, nemlich der bewußtlose Zustand des Angeschuldigten, der ihn verhindert, von eigenen Handlungen aus eigener Wahrnehmung zu sprechen, ist als falsch widerlegt (Criminalordnung S. 373);

4) alle übrigen Umstände stehen in genauer Verbindung mit der dem Angeschuldigten angeschuldigten That, und zwar:

a) besaß der Angeschuldigte eben solches Gift, wie es in der Untertasse befindlich war;

h) ist das Motiv zur That bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit ausgemittelt;

c) charakterisirt das Benehmen des Angeschuldigten nach der That ihn als den von Gewissensbissen und Furcht vor Strafe geängsteten Verbrecher.

Hat der Angeschuldigte wirklich Grünspan in den Kaffee, von dem er voraussetzen konnte, daß ihn seine Frau trinken würde, geschüttet, so ist seine böse Absicht um so mehr klar, als man den Sachverständigen Recht geben muß, die noch die Entwicklung des Kupferkalkes in der Untertasse wahrnehmen, und daraus schließen, daß die S... einen Schluck genommen, und der Angeschuldigte das Uebrige weggegossen hatte, überhaupt so viel Grünspan in der Tasse gewesen seyn muß, daß die S..., hätte sie allen Kaffee genossen, gestorben, oder wenigstens in eine gefährliche Krankheit gefallen wäre.

Nach allem diesem ist uners Ermessens:

Der Angeschuldigte der ihm angeschuldigten That für überführt zu achten, und der Thatbestand des Verbrechens dahin als feststehend wider ihn anzunehmen, daß

er in böser Absicht seiner Ehegattin Gift beigebracht, dieses Gift aber nur eine vorübergehende heilbare Krankheit verursacht hat;

wodurch die Anwendung des §. 865, Theil II. Titel 20, des allgemeinen Rechts unbedenklich wird, der das vom Angeschuldigten begangene Verbrechen mit zehnjähriger bis lebenswärtiger Zuchthaus- oder Festungsstrafe ahndet. Die Krankheit der S... war unbedeutend, sie wurde in kurzer Zeit ganz hergestellt, und dieß würde den niedrigsten Grad der in der angeführten Gesetzstelle bestimmten Strafe motiviren, wenn es nicht die Ehegattin des Angeschuldigten wäre, die er zu vergiften versuchte, weshalb ihm eine härtere Strafe treffen muß.

Wir sind daher der rechtlichen Meinung:

Daß der Angeschuldigte wegen versuchter Vergiftung seiner Ehegattin mit zwoßährigem Festungsarrest zu belegen, auch sämtliche Kosten der Untersuchung zu tragen schuldig.

Fragmente

aus dem Tagebuche in Plozk.

Den 2. October 1805.

Den ganzen Abend läppischer Weise in Wiegels's Magie gelesen, und mir vorgenommen, einmal, wenn die gute Zeit da seyn wird, zum Nutzen und Frommen aller Verständigen, die ich bei mir sehe, ein Automat anzufertigen! — Quod Deus bene vertat! — Was nehme ich mir alles vor? — Noch ein guter Gedanke! Mit meinen musikalischen Ideen geht es mir so, wie mit Savonarola's, des Märtyrers zu Florenz, dessen Geschichte ich dieser Tage las, Eingebungen. Erst schwirrt's mir wild im Kopfe herum; dann fange ich an, zu fasten und zu beten, d. h. ich setze mich an's Clavier, drücke die Augen zu, enthalte mich aller profanen Ideen, und richte meinen Geist auf die musikalischen Erscheinungen in den vier Wänden meines Hirns. Bald steht die Idee klar da; ich fasse und schreibe sie auf, wie Savonarola seine Prophezeiungen. Ob es nur andere Componisten auch so machen mögen? Aber das erfährt ein königlich preussischer Regierungsrath in Plozk nicht.

Den 6. October.

(In einem musikalischen Birkel gewesen). Es wurden auch einige Quadro's von Haydn gemacht. Erbärmlich, wie gewöhnlich alle Musik hier; aber der himmlische, originelle Gang der Harmonie entzückte mich doch. Haydn würde unendlich groß seyn in der Instrumentalmusik, wenn er das Tändeln ließe. Alle diese Tändeleien in seinen Quartetten verunzieren das Ganze. Die kleinen Menchetti, welche er gewöhnlich Scherzo allegro überschreibt, sind sehr pikant durch originelle Ausweichungen; oft sind sie auch nichts weniger als Scherzo's.

Den 8. October.

Ich quäle mich mit einer Idee zum Trio für Fortepiano, Violino und Cello. Meinem Bedünken nach werde

ich in diesem Genre etwas leisten. Haydn soll mein Meister seyn, so wie in der Vokalmusik Händel und Mozart. Ich schließe mit dem Stoßseufzer, der meine tägliche Litanei ist:

wann werde ich meine Freiheit erhalten?

Als ich noch in Glogau war, hörte ich einst einen russischen Major, — Poie von Geburt, — der eines Duells wegen auf der Festung saß, am Tage, als sein Arrest abgelaufen war, und ihm der Commandant die Freiheit angekündigt hatte, ausrufen:

Ah, je suis libre!

Der Ausdruck, die Stimme, gingen mir durch die Seele; ich theilte sein Entzücken. Ich dachte an Yorik und den gefangenen Staar. O ich bin gefangen, ich bin in Banden, wann schlägt der Erlösung Stunde!

Den 16. October.

Ob ich wohl zum Maler oder zum Musiker geboren wurde? Ich muß die Frage dem Präsidenten** oder dem Großkanzler vorlegen, die werden es wissen.

Den 17. October.

Gearbeitet den ganzen Tag. O weh! — ich werde immer mehr zum Regierungsrath. Wer hätte das gedacht vor drei Jahren? Die Muse entflieht, der Altensraub macht die Aussicht finster und trübe! Das Tagebuch wird merkwürdig, weil es den Beweis der ungeheuern Erbärmlichkeit gibt, in die ich hier versinke. Wo sind meine Vorsätze hin, wo meine schönen Pläne für die Zukunft? Allmächtiger W. bitte für mich, hebe mich weg aus diesem Jammerthal in das Paradies an den Ufern der Elbe, oder laß mich den Rhein, wie Moses das gelobte Land aus der Ferne sehen!

* Baumgarten, der schon oben erwähnte Rath, welcher dem Großkanzler in Bedienung angelegenheiten vortrug.

Den 20. October.

Mich zum erstenmal gedruckt gesehen im Freimuthigen. Habe das Blatt zwanzigmal mit süßen, liebevollen Blicken der Vaterfreude angeguckt; frohe Aspekte zur literarischen Laufbahn! Jetzt muß was sehr wichtiges gemacht werden.

Den 17. November.

Herr Nägeli — (dem Hoffmann für sein Répertoire du Clavecinste Compositionen übersandt, und der sie zurückgewiesen hatte) — hat mir gesagt, woran ich bin. Sonderbar genug, daß ich, an demselben Tage, an welchem ich von der Miserabilität meiner Compositionen überzeugt wurde, den Muth hatte, eine Andante zu setzen; jetzt will ich ein Buch machen!

Den ersten Januar 1804.

Die October- und Novemberstücke des nun seit dem 17. November recht sanft ruhenden Tagebuchs waren bloße Präliminarien. Von heute an wird regulär Buch gehalten über die Begebenheiten des Lebens, die bunte Welt innerhalb der vier Wände der Gehirnkassens mit eingerechnet. Zwei für mich wichtige Dinge geben jetzt bald meinem zu einfachen Leben einen neuen Schwung; die mir angebotene Vernehmung nach Warschau, welche ich angenommen habe, und der Tod der alten Tante in Königsberg, der mich vielleicht zum vermögenden Mann gemacht hat¹. Wie wird nun alles werden! Wie weit werde ich mit meinen weitgeschichtigen Plänen für das Künstlerleben in diesem Jahre kommen?

¹, ², ³, ⁴ waren hier, drei Männer, bereit, in den feurigen Ofen des Trinkgelags auf der Redoute geschoben zu werden. Ich sollte mit Gott behüte und bewahre! Meine Salamandernatur hat ein Ende.²

Den 4. Januar.

Der Sierakowski'sche Concurrs ist durchgesehen, das Gerüst zum Feuerwerk, welches ich künftigen Freitag abbrennen will, ist fertig. Wahrhaftig, habe ich erst dieß Leben hinter mir, soll die wahre Thätigkeit losgehen! Arm an Ereignissen, arm an Ideen. Mein Tagebuch ist dürr und ode, wie der Weg von Posen nach Berlin, aber, hat man erst die Genad'armesthürme im Auge, so windet man sich leicht durch die Dornen, die noch hin und her aufhalten. Hängen will ich nichts lassen. Jetzt habe ich nichts angelegentlicheres zu thun, als den Besuch der Entbinderin der Feenwelt abzuwarten.

Den 6. Januar.

Morgens Session. Sierakowski vorgetragen. Von 4 bis 10 in der neuen Ressource; mit ^{*} und ^{**} gebischöft. Ungehore Spannung des Abends. Alle Nerven excitirt von dem gewürzten Wein. Anwandlungen von Todesgedanken. Doppeltgänger.

Den 7. Januar.

Mit unbehaglichem Gefühl stand ich heute auf, Folgen des gestrigen Rausches, ich muß noch einmal strenge Diät halten. Nachmittag Sandbide gelesen. Die Norm eines guten Romans. Der philosophisch ausgeführte Satz versteckt sich hinter den Vorhang voll Karikaturen. Die Würze ist, der Menschen Uebertheit, mit lebhaftem Colorit dargestellt. Abends an der Messe geschwieben, ich bin aufgelegt zum Componiren.

Den 15. Januar.

Mittags bei ^{*} geessen, mit ^{**} und einem rothen wohlgenährten Pfaffen, Feldprediger ^{***}; schwedische Nationalphysiognomie.

¹ In dieser Hoffnung fand er sich später getäuscht. Der Nachlaß war nur unbedeutend.

² Die Kraft, der Verstand, einer solchen Aufforderung zu widerstehen war gewiß eine der oben erwähnten wohlthätigen Folgen seines mehr auf die Entwicklung des Innern gerichteten Lebens in Pöst.

Das Ideal der Glaubenheit. Viel gefalbadert über Kunst und Kunstian. Gott, was für Dugendmenschen! Können sie zur Noth Pissellgemäde von Delfstücken unterscheiden, so sind sie Kenner.

Den 16. Januar.

Gearbeitet. Abends die kühne Idee gefaßt, eine Kreuzerleuchtung und die Schlacht bei Abukir, in Hackerschem Styl, transparent auszuführen; — erst muß ich Relationen schmieden.

In Königsberg geschrieben den 7. Februar.

^{*} und ^{**} gaben ein Concert; ich bin da gewesen. — ^{*} hatte sich vergriffen, er blies statt des Fagotts den Kamm. ^{**} sang die Arie des Arbace aus Idomeneo.

Die Arie ist wohl eigentlich ein satyrischer Hieb Mozarts auf die Castraten und ihre Singmanier. Er hat's nur ironisch gemeint, das merken aber manche Herren nicht! Abends ging ich mit Weiß und Schwarz zu Hause. Man könnte dieß für ein Bonmot halten, die Leute hießen aber wirklich so.

Den 9. Februar.

Abends den Grafen Benjowsky gesehen. Es war die Parodie von Schlegel, wenigstens machten's die Schauspieler dazu. Meine Galle über das geist- und herzlose, oder vielmehr kopflose Spiel habe ich ausgelassen in der Caricatur: le coeur palpite! Will ein Collectorenbuch zu Zeichnungen anlegen.

Den 13. Februar.

Ein kleiner Vorfall! nein, kein kleiner Vorfall, ein Ereigniß, wichtig für Kopf und Herz, hebt den heutigen Tag über seine meisten älteren Brüder hinaus. Ein junges blühendes Mädchen, schön wie Correggio's Magdalena, gewachsen wie die Grazie der Angelica Kaufmann, stand Nachmittags vor mir; es war Matthea N.¹. Sie hatte der Mutter Grazie. Das Ideal meiner kindischen Fantasia von dem Vormals meiner Inamorata stand vor mir, eine süße, unbekante Weiblichkeit ergriff mich; sie blickte mich mehrmals bedeutend an. Gewiß war ich ihr nicht minder merkwürdig, als sie mir. Die Mansell ^{**}, die jüngere, introducirte sie. Der Dofel sprach unendlich lange von einem Begräbniß; vergebens rang ich darnach, dem Gespräch eine interessante Wendung zu geben. Das aufgeblähte Mädchen wollte ich mit meinen Geistesarmen umranken, sie unmerklich in die magischen Kreise meiner Imagination zu ziehen. Einige emphatische Augenblicke hätten mich schablos gehalten für das geisttödtende Einerlei der vorigen Woche, aber es ging nicht. Die ^{**} verdarb alles mit ihrem bleiernen Wesen, mit ihrer Langweiligkeit. Ich lese Rousseau's Bekenntnisse vielleicht zum dreißigsten male; ich finde mich in manchem ähnlich; auch mir verwirren sich die Gedanken, wenn es darauf ankommt, Gefühle in Worte zu fassen. Ich bin sonderbar bewegt. Der Todten sey hier ein Monument gesetzt! Es ist lebendiger, als sonst die castra doloris zu seyn pflegen, da, statt des marmornen Todesengels auf jenen, hier eine lebendige Grazie die Hauptrolle spielt. Das Compliment zum Abschiede war höchst abgeschmackt. Ich wollte zu viel sagen. — Bei gehöriger Mühe rede ich, wie oft auch im Traume, am schönsten; ich mache auch wohl Impromptu's; aber, wie gesagt, alles mit Mühe.

Den 10. März.

Das Verfertigungsrescript erhalten. Große Genetale pause geschlossen bis zur Ankunft in Warschau².

¹ Randbemerkung Hoffmann's im Tagebuch: „Sie ist gestorben.“

² Dort ist das Tagebuch nicht mehr fortgesetzt worden.

Schreiben eines Klostergeistlichen

an seinen Freund in der Hauptstadt.

Ich danke Dir von Herzen, mein lieber Freund Theodor, daß Du mir die bestellten Bücher so bald überfendet hast. Der Pater Prior hatte die Gnade, mir die Kiste, ohne sie zu öffnen, auf die Belle zu schicken, und es war mir lieb, daß Bruder Vincentius, der mich besucht hatte, eben fortging, als ich sie erhielt und begierig auspackte; er würde an den vielen bunten Heften, die Du mir ohne weitere Bestellung mitgeschickt hast, ein Vergerniß genommen haben. Du irrst Dich nicht, mein lieber Freund Theodor; auch in meinen Mauern erfahre ich gern, wie es in der Welt, die ich für immer verließ, zugehet, und deshalb habe ich die Zeitung für die elegante Welt und den Freimüthigen mit vielem Vergnügen gelesen, unerachtet mir manches ganz besonders und ungereimt vorkam, welches wohl daher rühren mag, daß mir in meiner Zelle die Beziehungen fremd sind. So viel habe ich wohl gesehen, daß die Schriftsteller in den beiden Zeitungen sehr böse auf einander und immer ganz verschiedener Meinung sind. Sie lassen sich manchmal recht groß an, und wollen ihre Sache mit häßlichen Ausfällen und anzüglichen Schimpfreden vertheidigen. Das gefällt mir nicht, und ich habe an Sr. Hochwürden den Herrn Prälaten gedacht, der einmal den Pater Adalbertus tüchtig ausschalt, weil er in der Predigt am Tage St. Antonii de Padua auf den Doktor Luther ungemein geschimpft hatte. Der Herr Prälat meinte: das hiesse der guten Sache mehr schaden als nützen, und sey das Zeichen eines rohen schlechten Gemüths! — Ganz von Freude ergriffen bin ich aber worden, als ich las, daß der berühmte Herr Schiller, der, wenn ich nicht irre, der Verfasser des schönen Gedichts ist, welches Don Carlos heißt, und welches ich, als ich noch in der Welt war, gelesen habe, ein neues Trauerspiel verfertigt und darin den Chor nach Art der alten griechischen Tragödien angebracht hat. — Es heißt ja die Braut von Messina. — Du weißt, mein lieber Freund Theodor, daß ich von jeher die Musik eifrig studirt und mich nicht begnügt habe mit dem oberflächlichen theoretischen Wesen, welches hinreicht, etwa eine Motiva, eine Vesper, oder ein neues Offertorium für einen Heiligentag zu setzen. Auf die Musik der Alten war mein vorzüglichstes Augenmerk gerichtet, und es ergriff mich ein tiefer Schmerz, wenn ich in den alten Schriftstellern von den außerordentlichen Wirkungen las, die sie hervorgebracht haben soll, und daran dachte, daß die Art, wie sie ausgeübt wurde, so ganz verloren gegangen ist. Alles was ich in den alten Scribenten aufsuchen konnte über die Musik und die damit verbundenen theatralischen Vorstellungen der alten Griechen, habe ich verglichen; aber noch ist es mir ganz dunkel, was ich in Vergleichung mit demjenigen, was wir jetzt Deklamation und Gesang nennen, von der Deklamation der griechischen Tragödien, die mit Noten bezeichnet war, von Klanginstrumenten begleitet wurde, und Melopöia hieß, halten soll. Die Chöre der griechischen Tragödien haben sich gewiß noch mehr, als die Deklamationen der übrigen Verse, dem eigentlichen Gesange genähert; sie wurden von verschiedenen Stimmen im Einklange

vorgetragen und von Klanginstrumenten begleitet. Dies beweist unter andern die Stelle im Philosophen Seneca, wo es heißt:

„Non vides quam multorum vocibus chorus constet, unus tamen ex omnibus sonus redditur. Aliqua illic acuta, aliqua gravis, aliqua media. Accedunt viris feminae, interponuntur tibiae, singulorum illic voces latent, omnium apparent, etc.“

Wie das aber eigentlich ins Werk gerichtet wurde, in wie fern sich die Deklamation des Chors der wirklichen Melodie näherte oder nicht, davon habe ich keine deutliche Vorstellung, und, so viel ich weiß, ist es auch bis jetzt niemand gelungen, dem Dinge so auf die Spur zu kommen, daß man es hätte nachmachen können. — Den Herren Gelehrten in Weimar war die wichtige Entdeckung vorbehalten! — So wie ich lese, wird das erwähnte neue Trauerspiel des Herrn Schiller dort auf der Bühne aufgeführt, und unbezweifelt hat man daher die Deklamation notirt, und sie wird von Klanginstrumenten begleitet. Schreibe mir, mein Lieber, ob Herr Schiller selbst, oder ein anderer, den Alten so glücklich auf die Spur gekommen ist, und welche Mittel man angewendet hat, die Schauspieler und Konkünstler in das Geheimniß der uns ganz fremd gewordenen Melopöia einzuweißen. Jemand schreibt zwar in dem Freimüthigen, daß der Chor von sieben Männern gesprochen worden sey, und daß es gelungen habe, als sagten Schiller ihre Lektion auf, und ich kann mir auch in der That nichts läppischeres und ungereimteres denken, als wenn mehrere Leute auf dem Theater Verse hersagen, ohne an jene notirte Deklamation, die sie zum Halten des Tons und des Rhythmus nöthigt, gebunden zu seyn; ich kann es mir aber gar nicht denken, daß die gelehrten Herren in Weimar jemals auf den Gedanken gerathen seyn sollten, den griechischen Chor wieder auf das Theater zu bringen, wenn sie nicht die Art seiner Darstellung bei den Alten im ganzen Umfange inne hätten; bei der Vorstellung, die jener tadelnsüchtige Mann sah, waren die Tibisten wahrscheinlich noch nicht eingespielt. Schreibe mir doch ferner, mein lieber Freund Theodor, ob die Flötenspieler die Deklamation durch das ganze Stück begleitet, oder nur den Chor unterstützt haben, so wie auch, ob man die Tragödie mit Masken und mit Kothurn gegeben hat. Auch bin ich begierig zu wissen, was für eine Wirkung der Chor auf die Zuhörer gemacht hat; ob sie erschüttert worden sind, oder ob es den Schauspielern so gegangen ist, wie dem seligen Herrn Professor Meibom, den der ganze Hof der Königin Christina auslachte, als er eine griechische *Tris* zu singen anfing. Das war unartig, denn der Mann war grundgelehrt, und meinte es gut, hatte aber manchmal sehr närrische Einfälle, wie man es in vielen Schriften lesen kann. Endlich wünsche ich von Dir über die Ursache belehrt zu werden, warum der Herr Schiller zu dem Trauerspiel nach griechischer Art nicht eine Heroengeschichte aus der alten, sondern eine Historie aus der neueren Zeit gewählt hat. Das kommt mir so vor,

als wenn die hiesigen Nonnen zu St. Ursula das Staatskleid, welches sonst die Gebendeiete trägt, zu Weihnachten dem heiligen Kinde anziehen, das ist immer zu lang und zu weit, will überall nicht passen, und sieht nicht gut aus.

Hat man nur erst die Melopöia wieder hergestellt, und sind die Leute über das ungewöhnliche des ersten Eindrucks weg, so wird sich das weitere wohl geben. Ohne Klanginstrumente, ohne notirte Deklamation, wird alles nur ein unnützes Geplapper seyn. Das Trauer-

spiel General Wallenstein, welches von Herrn Schüler in Versen geschrieben seyn soll, und die Hussiten vor Raumburg, welches ein schönes Stück seyn muß, da sie sich so darüber streiten, werden sie mit der tragischen Bassflöte (tibia dextra), und die neuen Lustspiele des Herrn von Kogebue in Versen, mit der komischen Diskantflöte (tibia sinistra) aufführen. Das möchte ich selbst gerne hören. — Lebe wohl, mein lieber Freund Theodor, ich bete für Dich zu den Heiligen und bin ze.

Hoffmann's Testament.

Wir, nemlich ich, der Kammergerichtsrath Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann, und ich, Maria Tekla Michaeline, geborne Rorer, haben nun bereits seit zwanzig Jahren in einer fortdauernd glücklichen, wahrhaft zufriedenen Ehe gelebt. Gott hat uns keine Kinder am Leben erhalten, aber sonst uns manche Freude geschenkt, doch uns auch mit sehr schweren harten Leiden geprüft, die wir mit standhaftem Muth ertragen haben. Einer ist immer des andern Stütze gewesen, wie das denn Eheleute sind, die sich, so wie wir, recht aus den treuesten Herzen lieben und ehren.

Sollte es nun Gott gefallen, unsern Bund zu trennen, und einen oder den andern aus dieser Zeitlichkeit abzurufen, so verordnen wir hiemit, segtwillig und wechselseitig, daß dem überlebenden Ehegatten der Nachlaß des Verstorbenen, nicht das mindeste davon ausgenommen, als vollkommen freies, uneingeschränktes Eigenthum, worüber er nach Willkühr verfügen kann, ohne jemandem darüber Rede und Antwort zu geben, erblich zufallen soll.

Ich, der Ehegatte, habe diese wechselseitige letzte Verfügung selbst geschrieben, ich, die Ehegattin, dieselbe mehrmals durchgesehen, beide bekräftigen und vollziehen wir aber diesen unsern ausgesprochenen letzten Willen, durch unsere eigenhändige Namens-Unterschrift und Beidrückung unseres gewöhnlichen Siegels.

Berlin den sechsundzwanzigsten März. Ein tausend achthundert und zweiundzwanzig.

Ernst Theod. Hoffmann,
Königlicher Kammergerichtsrath.
(L. S.)

Maria Tekla Michaelina Rorer,
verehelichte Hoffmann.
(L. S.)